

btb

Buch

Tante Hatice kann aus dem Kaffeesatz lesen. Sie ist der Drachen der Familie und häufig Thema in Dilek Güngörs so heilsichtigen wie zauberhaften Geschichten. Dann gibt es da noch die Mutter, die so viele Haushaltswaren von Schwäbisch Gmünd nach Berlin schickt, dass die Tochter dort ein »schwäbisches Topfmuseum« eröffnen könnte. Und der Vater nennt aus Bequemlichkeit einfach jeden neuen Freund der Töchter Osman. Schon bald hat man als Leser das Gefühl, die Familie ganz genau zu kennen, bei den köstlichen Abendessen mit eingelegten Weinblättern, Kichererbsen und frisch gebackenem Brot dabei gewesen zu sein. Das Fremde ist oft gar nicht so fremd ...

Autorin

Dilek Güngör wurde 1972 in Schwäbisch Gmünd geboren. Sie absolvierte ein Übersetzerstudium für Englisch und Spanisch an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und arbeitete von 1998 bis 2003 als Journalistin bei der »Berliner Zeitung«. 2004 schloss sie ein Masterstudium »Race and Ethnic Studies« an der University of Warwick, England ab. Ihre Kolumnen erscheinen weiterhin in der »Berliner Zeitung«.

Dilek Güngör

Unter uns

Meine türkische
Familie und ich

btb



FSC

Mixed Sources
Product group from well-managed
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2006,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2004 edition ebersbach,

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Sarah Colley

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: Clausen & Bosse. Leck

SR · Herstellung: AW

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-73435-5

ISBN-13: 978-3-442-73435-1

www.btb-verlag.de

Inhalt

Oder was so	7
Fisch am Stiel	8
Bittere Liebe	10
Stille Post	12
Die Wahrsagerin	14
Der fliegende Junge	17
Stille Wasser	18
Ordnungskräfte	20
Das Gastmahl	22
Das Versteck	24
Höflichkeit und Respekt	27
Der Maler	28
Alles Unglück	30
Atemlos	32
Die Nachtarbeiterin	34
Vatersprache	37
Der deutsche Bär	38
Was Mädchen tun	40
Die Maske	42
Alle Jahre wieder	44
Der frische Tisch	46

Küsse im Fernsehen	48
Im Jahr der toten Hühner	51
Das goldene Blech	52
Zeitfragen	54
Kleine Geheimnisse	56
Der böse Blick	58
Im nächsten Jahr	60
Lichtersuche	63
Kleine Gefälligkeiten	64
Das nackte Gesicht	66
Der Neue	68
Gute Beifahrer	70
Das Fest	72
Willkommen in der Türkei	75
Kein Spaß	76
Der schönen Frau	78
Süße Träume	80
Altes Denken	82
Topfmuseum	85
Wetten, dass...?	86
Osman kommt	88
Grüße vom Vater	90
Der Besuch	92

Oder was so

Mein Vater lebt seit 31 Jahren in Deutschland. Ihm ist bis heute nicht aufgefallen, dass alle außer ihm »oder so was« sagen, wenn sie etwas beschreiben wollen und ihnen die Worte fehlen. Mein Vater sagt beharrlich »oder was so«. Er sagt, es sei ihm egal, wenn er es nicht richtig herum sage. Die Deutschen wüssten schon, was er meine. Sie verstehen ihn tatsächlich und halten ihn für einen vorbildlichen Vater, Ehemann und Nachbarn. Unsere Nachbarn glauben bis heute nicht, dass mein Vater einmal meiner Mutter mit einer Pistole in den Hintern geschossen hat. Gut, er hat nicht einmal eine Pistole, und die Geschichte stammt von meiner kleinen Schwester. Aber so etwas würden sie ihm nie zutrauen. Sie sehen ihn ja immer nur im Garten, wie er ihn gießt und rupft. Sie glauben, dass er Kapuzinerkresse und Trichterwinde hegt. Sie wissen nicht, dass er Pistazien, Weintrauben, Minze und scharfe Paprikaschoten pflanzt und den Blumengarten meiner Mutter nach und nach in ein südostanatolisches Feld oder was so verwandeln will. Sonst hätten sie die Geschichte mit der Pistole bestimmt geglaubt.

Fisch am Stiel

Ich mochte Tante Hatice. Niemand kochte grüne Bohnen mit Reis so gut wie sie. Tante Hatice ist Mutters ältere Schwester und wohnte immer bei uns, wenn ihr Mann zur Kur gefahren war. Onkel Ömer hatte es mit dem Kreuz und ließ sich jedes Jahr in Bad Orb behandeln. Dann schlief Tante Hatice auf der schmalen Klappcouch im Bügelzimmer. Eigentlich schlief sie dort nicht. Entweder war der Nachbar zu laut, der Mond zu hell, die Luft zu stickig, die Couch zu hart oder das Abendessen unverdaulich.

Wenn Tante Hatice nicht schlafen konnte, stand sie auf und sah fern. Nach einer Weile fand sie, sie könnte die ruhigen Stunden nutzen, um endlich den Staub von der Gardinenstange zu wischen. Oder das Geschirr in den Küchenschränken praktischer zu ordnen. Oder das verhedderte Telefonkabel auseinander zu wickeln. Unser Ziel war es, genau das zu verhindern. Kurz bevor sich Onkel Ömer auf den Weg zur Kur und Tante Hatice zu uns machte, putzten wir die Fenster, ersetzten abgerissene Schnürsenkel, reparierten wacklige Stühle und tropfende Wasserhähne. Tante Hatice sollte nicht nachts durchs Haus gehen und glauben, sie müsse sich nützlich machen.

Als sie beim letzten Mal die Lampe über dem Esstisch so hängen wollte, dass man sich auch beim Essen in die Augen sehen konnte, gab es einen Kurzschluss. Als sie das vereiste Kühlfach im Kühlschrank abtaute, fiel ein Stück Fisch hinter

die Spüle. Weil es als Eisklotz nicht herauszuholen war, mussten wir zwei Tage warten, bis es auftaute, eine Gabel an einen Besenstiel binden und den stinkenden Fisch aufspießen. Als Tante Hatice die Gardinenstange sauber wischte, fiel zwar kein Staub mehr herunter, wenn man Vorhänge zuzog, aber Tante Hatice musste sich den linken Fuß schienen lassen.

»Bring Tante Hatice doch eine kleine Decke«, sagte meine Mutter, als ihre Schwester ihren Koffer ausgepackt und die Beine hochgelegt hatte. Tante Hatice lebte in dem Wahn, man könnte ihr unter den knielangen Rock gucken, wenn sie ihre beige bestrumpften Beine hochlegte. Ich brachte ihr eine bunte Stoffdecke, die ich einmal in der Schule genäht hatte. Tante Hatice prüfte die Nähte und sagte: »Hier an den Ecken franst sie schon aus.« Meine Mutter warf mir einen bösen Blick zu. »Was macht Ömers Rücken, helfen denn die Bäder«, fragte sie. Es nützte nichts. Tante Hatice zupfte an den losen Fäden, zwirbelte sie zusammen und versuchte, sie mit den Zähnen durchzubeißen. Die Decke musste verschwinden. Tante Hatice würde keine Ruhe geben, ehe das zerfledderte Eck nicht geflickt wäre. Wenn wir sie nicht gut genug versteckten, würde sich Tante Hatice ihrer in einer schlaflosen Nacht annehmen und sich die Decke entweder an den Oberschenkel nähen oder sich mit der Schere den Daumen abschneiden.

Am Abend, als sich Tante Hatice die Haare wusch, drückte mir meine Mutter die Decke in die Hand. Ich sollte sie so lange unter meiner Matratze verstecken, bis Tante Hatice wieder bei ihrem rückenkranken Ömer war. »Mach du das doch«, sagte ich zu meiner Mutter. »Das geht nicht. Unter unserer Matratze liegen schon dein angefangener Schal, Papas Hose mit dem kaputten Reißverschluss und vier fleckige Tischdecken.«

Bittere Liebe

Ruf mich später noch mal an«, sagt meine Mutter. »Wir schauen gerade *Bittere Liebe*«, und legt den Hörer einfach auf. Meine Mutter und meine Schwester haben *Bittere Liebe* wahrscheinlich schon vierzigmal gesehen. Immer wenn ihnen nach Weinen zu Mute ist, legen sie sich eine ihrer türkischen Videokassetten ein. *Bittere Liebe* ist der Favorit unter ihren Lieblingsfilmen. Die beiden anderen Lieblingsfilme heißen *Trockne meine Tränen* und *Gebrochene Herzen*. Die Frauen in den Filmen haben blond gefärbtes, hoch getürmtes Haar. Die Augendeckel schminken sie sich gern türkis.

Bittere Liebe war der erste Videofilm, den wir alle gemeinsam mit unserem neuen Rekorder gesehen haben. Meine Schwester war damals gerade in die erste Klasse gekommen. Die Filme sind steinalt.

In *Bittere Liebe* verliebt sich ein armer junger Mann in eine reiche junge Frau. Er trägt den ganzen Film über schmutzige Hemden und Seitenscheitel. Bei einem Autounfall sterben die Eltern des reichen Mädchens, und der junge Mann rettet ihr das Leben. Er hat mit dem Unfall zwar nichts zu tun, ist aber zur rechten Zeit am rechten Ort. Als das Mädchen im Krankenhaus die Augen aufschlägt, verliebt sie sich in ihren Retter. Trotz Seitenscheitel. Sie küssen sich dann viele Male in dem Film. Aber das haben meine Schwester und ich erst später herausgefunden. Meine Mutter spulte an verhänglichen Stellen stets vor.

Jetzt kommt der bittere Teil: Als die beiden heiraten wollen, erfahren sie, dass sie Halbgeschwister sind. Ihre Mutter hatte den Jungen weggegeben, weil sie als junges Mädchen ungewollt schwanger geworden war. Voller Gram stürzt sich die Heldin des Films aus dem Fenster.

Es gibt bessere türkische Filme als diesen. Man kann sie im Kino sehen, man kann sich DVDs kaufen oder die Filme über Satellit empfangen. Davon hält meine Mutter nicht viel. Sie will *Bittere Liebe* sehen, manchmal auch *Die Leiden einer Mutter*.

Am Abend versuche ich noch mal, sie ans Telefon zu bekommen. Selbst wenn sie sich alle drei Lieblingsfilme hintereinander angeschaut haben sollte, müsste sie jetzt fertig sein. »Ach, war das herrlich«, sagt meine Mutter. »Deine Schwester und ich haben jeder ein ganzes Päckchen Taschentücher voll geweint.« Traditionell weinen die beiden bei der Szene am heftigsten, in der das reiche Mädchen von ihrer Großmutter erfährt, wer ihr Geliebter ist, und einen Weinkrampf bekommt. Meine Mutter und meine Schwester wischen sich schon die ersten Tränen aus den Augen, wenn das Mädchen das Haus der Großmutter betritt. Sie müssten sich den Film gar nicht mehr bis zum Ende ansehen.

Meine Mutter sagt, sie habe neulich meinen Cousin gebeten, die richtig guten Szenen aus ihren Lieblingsfilmen zusammenzuschneiden. Für mich. Eine Kassette sei schon unterwegs.

Meine Lieblingsszene in *Gebrochene Herzen* ist übrigens die, in der der Ehemann in seinem Cabrio an der Eisdielen vorbeifährt, in der seine Frau gerade einen anderen umarmt. Aus dem Handschuhfach holt er eine Pistole und erschießt den Rivalen. Noch bevor ihm seine Frau erklären kann, dass der Mann ihr Bruder war, der fünfzehn Jahre im Gefängnis gesessen hat.

Stille Post

Tante Hatice und Onkel Ömer waren wieder da. Nach sieben Wochen Türkei war ihre Ausbeute entsprechend: Pistazien, geröstete und frische, die Schalen noch feucht. Linsen, Kichererbsen, schwarze, knittrige Oliven, Granatapfelsirup, eine Muschelkette für meine Schwester und mich, ein selbst gehäkelter Waschlappen für meine Mutter und ein paar bestickte Hausschuhe für meinen Vater.

Man kommt nicht mit leeren Händen von solch einer Reise zurück, und gerade die, die hier geblieben sind, müssen für einen Sommer in Deutschland entschädigt werden. Wir saßen bei Hatice und Ömer auf dem Boden zwischen aufgeschlagenen Koffern, knackten Pistazien zwischen den Backenzähnen und hofften, dass die beiden noch mehr für uns hervorholen würden. Schlimmer als im letzten Jahr würde es kaum kommen. Es hatte für jeden nur ein Kopfkissen mit der stinkenden Wolle von Großvaters Schafen gegeben. Und einen Brief, in dem sich Großvater erst beschwerte, dass das von meinem Vater geschickte Geld für die Reparatur der Wasserpumpe nicht reiche. Außerdem beschimpfte er in dem Brief meine Mutter und fragte, wie viele Jahre sie meinen Vater noch von seiner Familie in der Türkei fern halten wolle. Sie allein sei schuld daran, dass er vor mehr als dreißig Jahren nach Deutschland gegangen sei und noch immer nicht genug Geld zusammenhätte, um wieder zurückzukommen. Ich sollte mich schleunigst um einen Ehemann kümmern, bevor ich zu

alt würde, und meine Schwester warnte er, ihr würden einsame Jahre in der Fremde bevorstehen, wenn sie so geizig werde wie ihr Vater, so unersättlich wie ihre Mutter und so eingebildet wie ihre Schwester. Aus Angst, dass es schon zu spät sein könnte, hatte meine Schwester damals so viele frische Pistazien gegessen, dass sie sich den Magen verdarb und monatelang keine einzige Nuss mehr sehen konnte.

Auch diesmal gab es einen Brief. Onkel Ömer zog ihn aus der Tasche. »Den hat mir dein Vater mitgegeben«, sagte er und reichte den Brief meinem Vater. Der räusperte sich, meine Mutter sagte, sie müsse sich schnell die Hände waschen, und stand auf, meine Schwester nahm ihr Handy aus der Tasche und starrte konzentriert auf das Display. Ich ging in die Küche und leerte die Teller mit den Pistazienschalen.

»Ich glaube, es ist Geld drin«, sagte Ömer. »Geld? Für uns?« Meine Mutter nahm den Umschlag in die Hand, hielt ihn gegen das Licht, schüttelte den Umschlag, befühlte das Papier. »Ach, das sind doch nur Fotos«, sagte sie. »Gib mal her«, sagte mein Vater. »So fühlen sich doch keine Fotos an.« Er versuchte herauszufinden, was in dem Umschlag ist. »Vielleicht sind es Flugtickets für uns«, sagte meine Schwester. »Oder ein notarielles Schreiben, dass er uns die Pistazienhaine überlässt. Vielleicht hat er Vater enterbt. Oder es sind Nacktfotos, mit denen er Mama erpressen will.« Onkel Ömer schlug vor, den Brief einfach aufzureißen. »Nein, nein, nein«, sagten meine Eltern. »Das machen wir zu Hause. In aller Ruhe und mit dem nötigen Respekt.« Später, im Auto, als wir an einem abgeblühten Sonnenblumenfeld vorbeikamen, ließ mein Vater bei 98 Kilometern in der Stunde das Seitenfenster herunter und warf den Umschlag hinaus.

Die Wahrsagerin

Tante Hatice ist die Einzige in unserer Familie, die aus dem Satz einer Kaffeetasse lesen kann. Eines Nachmittags, die türkisch synchronisierte Telenovela aus Brasilien war gerade zu Ende, sagte sie: »Ach, jetzt einen schönen Mokka.« Man musste das gar nicht als Aufforderung verstehen, sie erfüllte sich ihren Wunsch selbst. Sie legte ihr Strickzeug weg, ging in die Küche und löffelte Mokkapulver aus der Dose, die sie von zu Hause mitgebracht hatte.

Ohne Tante Hatice gibt es bei uns zu Hause keinen türkischen Kaffee. Jahrelang war Nescafé für meine Eltern der Fortschritt, dann kauften sie sich eine Kaffeemaschine.

Auf einem Tablett trug Tante Hatice fünf Tässchen mit schaumigem Kaffee herein. »Liest du nachher aus meiner Tasse?«, fragte meine Schwester. »Schätzchen, das kann man doch nicht am Tag machen«, sagte Tante Hatice. »Aber ich stehe vor wichtigen Entscheidungen in meinem Leben«, log meine Schwester. »Geht es da um einen jungen Mann?«, fragte Tante Hatice. Sie war jetzt neugierig geworden, bereit, einen Blick in den braunen Brei am Grund der Tasse zu werfen. Vielleicht könnte sie so erfahren, welche Ferkeleien ihre Nichte mit deutschen Jungen trieb.

Als der Kaffee abgekühlt war, leerte meine Schwester ihre Tasse mit zwei Schlucken. Dann bedeckte sie die Tasse mit der Untertasse, drehte das Geschirr um und ließ es so lange stehen, bis der Tassenboden abgekühlt war. Tante Hatice setzte

derweil ihre Brille auf und versuchte mit Atemübungen ihre Mitte zu finden. Sie fand ihre Mitte erst nach einiger Zeit, meine Schwester machte sich bereits Sorgen um ihr Schicksal.

»So, nun wünsch dir mal was«, sagte Tante Hatice. Meine Schwester schloss die Augen und wünschte sich was. Tante Hatice nahm die Tasse in die Hand und rückte ihre Brille zu recht. »Mein Mädchen, ach mein Mädchen«, sagte sie und seufzte. »Ich habe dir doch gesagt, dass die Lage ernst ist«, sagte meine Schwester. Tante Hatice nahm die Tasse in die andere Hand, drehte sie, so dass mehr Licht hineinfiel und sagte: »Ich sehe hier einen langen, gewundenen Weg, er ist beschwerlich. Aber schau, hier am Ende des Weges steht ein junger Mann. Er wartet auf dich. Er trägt eine Brille, nicht wahr?«

Meine Schwester lächelte und schwieg. Was ging es Tante Hatice an, ob er eine Brille trägt oder nicht. Schließlich müsste sie das doch im Kaffeesatz lesen können. »Der junge Mann sieht aus wie der, der dich neulich mit dem Auto abgeholt hat. Er hat genau dieselbe speckige Jacke an. Hannes, oder wie hieß er noch?«

Meine Schwester tat so, als wisse sie nicht, wen die Tante meinte. »Hat er schon versucht, dich in seinem Auto anzufassen? Wahrscheinlich hast du dich sogar von ihm küssen lassen.« Meine Schwester wollte lieber über den gewundenen Weg in der Tasse sprechen. »Hast du nicht gesagt, er steht am Ende des Weges und wartet auf mich?« Tante Hatice schaute noch einmal angestrengt in die Tasse. »Ein Mädchen, das dir ähnlich sieht oder wenigstens dich symbolisieren könnte, sehe ich nicht. Aber sieh mal hier, hier, das bin ich, in der Hand trage ich einen Teppichklopfer. Und wenn es dieser Hannes noch einmal wagt, dich anzurühren, werde ich ihm damit eins überziehen.«

Der fliegende Junge

Zwei Mädchen nur?«, fragen die Leute, wenn mein Vater nach seinen Kindern gefragt wird. »Habt ihr keinen Sohn? Ihr braucht doch einen Jungen.« Es ist schon klar, wer die Leute sind, die nach einem Jungen fragen. Die schwäbischen Nachbarn sind es nicht. Mein Vater sagt, er brauche keinen Jungen. Jungs sind Rabauken, sagt er. Ungestüm, ruppig und klettern außerdem unentwegt auf ihren Vätern herum. Um uns Mädchen zeitig für das harte Leben zu wappnen, mussten wir immer donnerstags zum Judo. Wir sollten nicht mit Puppen spielen und keinen Mini-Staubsauger durch die Wohnung ziehen. Auch der Wunsch nach einem Barbie-Pferd wurde uns nie erfüllt. Stattdessen bekamen wir die Playmobil-Tankstelle. In unserer Spielzeugkiste lagen Blechautos, Bauklötze und eine Carrera-Bahn mit zwei Loopings. Sonntags lagen wir auf dem Sofa, und Vater las uns Peter Pan auf Türkisch vor. Darin hieß Peter Pan aber nicht Peter Pan, sondern »Der fliegende Junge«. Und auch wenn Vater schimpfte, nichts gefiel ihm besser, als wenn ich auf seinen Knien und meine Schwester auf seinen Schultern turnte.

Stille Wasser

Hast du es mit dem Magen«, fragt meine Großmutter. »Hat dir der Arzt dieses Wasser verschrieben?«

»Ich habe es nicht mit dem Magen. Meinem Magen geht es gut. Ich trinke Mineralwasser aus der Flasche, weil es gut schmeckt.«

Meine Großmutter ist misstrauisch. Sie fragt mich, warum ich Wasser in Flaschen kaufe, ob man das deutsche Leitungswasser nicht trinken könne, ob vielleicht Mikroben in unserem Wasser seien. »Nicht einmal das Wasser kann man hier einfach so trinken«, sagt sie. Dabei habe ich ihr gerade erklärt, dass sie ruhig das Wasser aus der Leitung nehmen kann. Und dass mir Wasser mit Kohlensäure einfach besser schmeckt.

Doch die Kohlensäure ist ihr nicht geheuer. »Warum ist da diese Kohlensäure drin? Schmeckt euer Wasser so schlecht, dass man Kohlensäure hineinmischen muss?« Sie mag keine Kohlensäure, und sie sagt, die Säure mache das Wasser scharf. Aus der Leitung will sie auch nichts. Sie trinkt nichts, was ich nicht auch trinke.

Meine Großmutter ist zu Besuch in Deutschland, sie wird ein paar Wochen bleiben, ein bisschen bei mir, ein bisschen bei meinen Eltern. Ich hoffe, dass sie bald zu meinen Eltern fährt. »Die wohnen auf dem Land«, sage ich. »Die haben ein Haus mit Garten. Da gefällt es dir bestimmt besser als hier in der Großstadt.« Sie sagt, sie komme gerade vom Land. Sie

will Berlin sehen. Den Potsdamer Platz, die Seen, die Parks und den Zoo.

Ich hatte stilles Wasser für sie gekauft. Das trinkt sie nicht, weil sie kein abgestandenes Wasser will. »Haltbar bis 2004«, steht auf dem Etikett. »Bei uns schüttet man das Wasser weg, wenn es zwei Tage herumsteht«, sagt meine Großmutter. Jetzt kochen wir morgens einen großen Topf Leitungswasser ab, um die Mikroben abzutöten. Nach zwei Stunden kühlt es ab, so dass meine Großmutter ein wenig davon trinken kann.

Wenn wir aus dem Haus gehen, füllt sie sich etwas in eine kleine Plastikflasche ab. Einmal wurden wir von einer Kellnerin beschimpft, weil meine Großmutter ihr Privatwasser aus der Handtasche holte. Seither bestellen wir in Cafés nur noch heiße Getränke oder Milch für sie. Aber erst nachdem der Wirt versichert hat, dass das Wasser für ihren Tee drei Minuten lang sprudelnd gekocht würde.

Während sie den Teebeutel um ihren Löffel wickelte und ihn eng mit dem Faden umschnürte, damit auch das letzte bisschen Tee aus ihm herausquoll, erzählte sie mir von der Quelle in dem Dorf, in dem sie geboren wurde. Dass sie dort jeden Tag Wasser holten und in Eimern nach Hause trugen. Dass das Wasser klar war, ohne Mikroben oder Kohlensäure, dass es süß war und gut roch.

»Nach Leben roch«, sagt meine Großmutter. »Unser Wasser war nicht so tot wie euer Wasser aus der Stadt.« Sie trank es damals in großen Schlucken, und nie musste sie sich Sorgen machen.

Ich bin leider dahinter gekommen. Die Quelle in dem Dorf ist früh versiegt. Ein Tankwagen aus der Stadt brachte jeden Tag das Trinkwasser, bis die ersten Leitungen gelegt wurden. Seither trinkt meine Großmutter nur abgekochtes Wasser. Meine Mutter hat mir das am Telefon erzählt.

Ordnungskräfte

Jahrzehntelang hat das Chaos in den Schuhschachteln, Plastiktüten und Keksdosen niemanden gestört. Alte Fotos, Rechnungen, Bonusheftchen und ausgerissene Kochrezepte lagen durcheinander. Meine Mutter war immer der Ansicht, dass zu viel Ordnung Unglück bringe, außerdem habe sie alle Rezepte, die sie brauche, im Kopf. Und mein Vater sagte, so lange alles so schön beieinander ist, sei er eigentlich zufrieden.

Plötzlich aber ist sein Bedürfnis nach Übersichtlichkeit, nach System gewachsen. Er hat Mappen, Hefter und Ordner gekauft. Einen Tacker, einen Locher, Register, Aufkleber und am Schluss auch noch Büroklammern. Mein Vater spielt Behörde.

Vielleicht hängt er bald einen Zettel mit Öffnungszeiten an unsere Wohnzimmertür. Abends sitzt er über den alten Briefen, faltet das vergilbte Papier auseinander, ganz vorsichtig, damit die gepressten Rosenblätter, die Mutters Schwestern immer schicken, nicht zerbröseln. Er legt die Fotos, die aus den Umschlägen fallen, dann auf kleine Stapel: Oma und Opa, Vaters Bruder als Soldat mit ganz kurz geschorenem Haar, Vaters Schwester als junge Frau mit glänzenden Perlonstrümpfen und einem kurzem Rock. Onkel Metin, Mamas Bruder, als Fünfjähriger. Und Tante Fatma im Brautkleid. Sie ist Mutters jüngste Schwester und meine Lieblingstante.

Die Briefe kommen in Plastikhüllen, datiert und nach Absender sortiert. Postkarten auch.

Tante Fatma hat am meisten an uns gedacht. In den vergangenen dreißig Jahren hat sie 22 Ramadan-Grußkarten geschickt, 27 Neujahrskarten, 25 Karten zum Opferfest, 36 Fotos von ihren Kindern und 14 Bittbriefe. Es ging um Geld für eine Stickmaschine, Geld für eine geklöppelte Tischdecke für zwölf Personen, Geld für einen Kinderwagen, Geld für ein neues Auto, zuletzt brauchte sie beim Kauf ihrer Tiefkühltruhe eine kleine finanzielle Unterstützung. Also schrieb sie wieder einen Brief an uns.

»Ich weiß schon gar nicht mehr, wie viel Geld wir deiner Schwester geschickt haben, seit wir in Deutschland sind«, sagt mein Vater vorwurfsvoll. Meine Mutter sagt nichts und tupft sich die Tränen trocken. »Hör mal, was sie hier schreibt«, redet mein Vater weiter. »Meine liebe Schwester, lieber Schwager, liebe Kinder. Wie geht es euch? Uns geht es gut. Zum Ramadan-Fest schicke ich euch meine innigsten Wünsche. Möge euer Glück so groß sein wie der Ozean und die schweren Stunden so rar wie der Schaum auf den Kronen der Wellen. Diese Zeilen schreibt euch voller Sehnsucht eure Fatma.« 22 Jahre hat uns Tante Fatma vom Ozean und vom Schaum auf den Kronen erzählt. Meiner Mutter würde es auch im 23. Jahr noch die Tränen in die Augen treiben.

Mein Vater schlägt vor, in einem seiner neuen Hefter nur noch die Bittbriefe von den Verwandten zu sammeln. »Dann hätte ich mal einen genauen Überblick, wem ich wann wie viel Geld geschickt habe. Und Fatma, die uns noch jedes Jahr mit ihrem Ozean-Blabla gelangweilt hat, kann ihre Schulden auch mal zurückzahlen.« Meine Mutter ist nach diesem Vorschlag erst recht in Tränen ausgebrochen. Sie hatte ja vorausgesagt, dass Vaters Ordnungswahn Unglück bringt.

Das Gastmahl

Angelika ist meine beste Freundin und gehört quasi zur Familie. Sie kennt Onkel Ömer und Tante Hatice und ist trotzdem meine Freundin. Es ist ein großer Freundschaftsbeweis. Onkel Ömer nennt sie »meine gelbe Rose«, weil sie langes blondes Haar hat, und begrüßt sie jedes Mal mit zwei feuchten Küssen auf die Wange. Tante Hatice nennt Angelika »das deutsche Mädchen« und kann sie nicht ausstehen. Sie sagt, das deutsche Mädchen mache Onkel Ömer schöne Augen. Angelikas Namen hat sie noch nie ausgesprochen. Am Sonntag haben meine Eltern Onkel Ömer und Tante Hatice zum Essen eingeladen. Meine Mutter sagt, ich solle auch Angelika Bescheid sagen. Ich rufe Angelika an und überbringe ihr sowohl die gute (Essen) als auch die schlechte Nachricht (Tante Hatice). Angelika isst zu gerne, als dass sie sich von meiner Tante abschrecken lassen würde. Es gibt Linsensuppe, grüne Bohnen, gefüllte Weinblätter, frittierte Auberginen, Fleischbällchen, Reis und Salat. Meine Mutter hat Brot gebacken, Joghurt angesetzt, und auf dem Balkon steht süßer Grießkuchen zum Auskühlen. Das Abendessen soll für sieben Erwachsene reichen, es ist genug für einundzwanzig da. Das Schlimmste, was meiner Mutter passieren könnte, ist, dass jemand vom Tisch aufsteht und nicht das Gefühl hat, jeden Moment platzen zu müssen.

Onkel Ömer setzt sich neben Angelika. Tante Hatice, die sonst immer auf einem Platz neben ihrem Mann besteht, sagt